

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 63/64 (1914)
Heft: 8

Artikel: Der Kursaal in Luzern
Autor: Vogt, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Der Kursaal in Luzern. — Die Wasserkraftanlage Augst-Wyhlen. — Expertengutachten zum Rathausprojekt St. Gallen. — Die Schmelzkraft der Sonnenstrahlen. — Miscellanea: Einführungskurs für praktizierende Grundbuchgeometer. Wandbilder für den Universitätsbau in Zürich. Ueber den gegenwärtigen Stand des Weltkabelnetzes. Schweiz. Bundesbahnen. Tösstalbahn und Wald-Rütibahn. Theaterkunst-Ausstellung im Kunstgewerbemuseum in Zürich. Zentralbibliothek in Zürich. Direktor

des städtischen Gaswerkes Zürich. Ausstellung „Neues Bauen“ in Mannheim. Mittelfrikanische Bahnen. Zürcher, städtischer Strasseninspektor. Hauenstein-Basistunnel. — Konkurrenzen: Wettbewerb Bebauungsplan Interlaken. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Société fribourgeoise des Ingénieurs et des Architectes. Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein. Gesellschaft ehemaliger Studierender: Stellenvermittlung. Tafel 17 bis 20: Der Kursaal in Luzern.

Band 63.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 8.

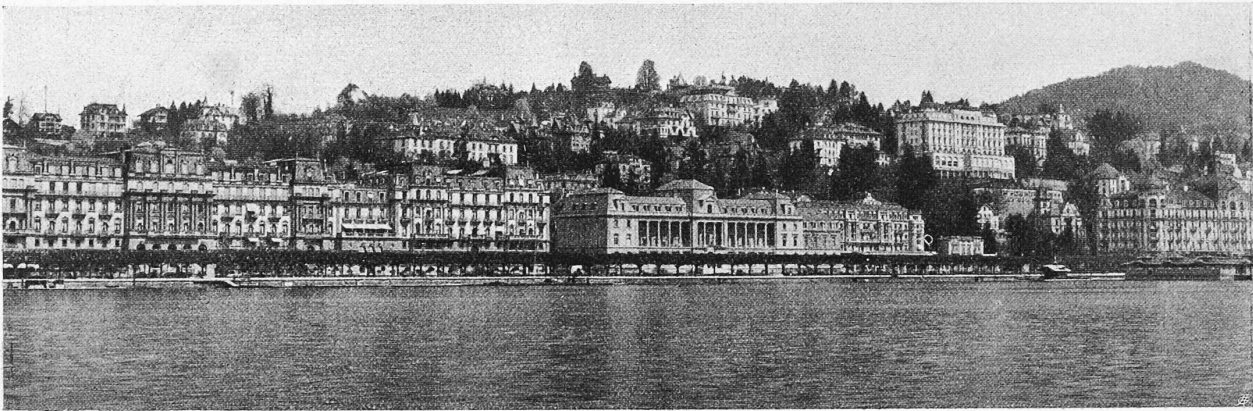


Abb. 1. Gesamtbild des National-Quai in Luzern mit dem umgebauten Kursaal.

Der Kursaal in Luzern.

(Mit Tafeln 17 bis 20.)

In verschiedenen Zeitabschnitten ist der Kursaal Luzern einem gänzlichen Umbau und einer Erweiterung unterworfen worden. Das Gebäude stellt sich nunmehr in einem ganz neuen Gewande dar, sodass vom alten Kursaal nichts mehr sichtbar ist (Abbildung 1). Es mag angezeigt sein, einleitend einen kurzen Ueberblick über die ganze Baugeschichte zu geben.

Der Gedanke zu der Gründung eines Kursaales in Luzern ging von dem verstorbenen Oberst Alphons Pfyffer aus. Seine weitsichtige Idee sollte im Jahre 1881 zur Ausführung kommen, fand aber leider nicht die Unterstützung, die sie verdient hätte; die schönen Projekte, die von Luzerner Architekten für einen Kursaal-Neubau vorlagen, kamen nicht zur Ausführung. Es musste zur Realisierung fremde Hilfe angerufen werden und dies war wohl das organische Grundübel, das von Anfang an der gesunden

Entwicklung des Unternehmens im Wege stand. Im November 1881 wurde in Paris unter dem Namen „Société anonyme immobilière de Lucerne“ eine Gesellschaft gegründet zum Zwecke der Erstellung eines Kurhauses in Luzern. Der Bau wurde im Jahre 1882 nach den Plänen und unter Leitung des Pariser Architekten Higonnet ausgeführt und im Frühjahr 1883 konnte der Betrieb eröffnet werden. Abb. 2 bis 4 zeigen das typische französische Spielhaus, auf der einen Seite (Westfront) den Eingang zum Theater mit der Bühne im Mittelbau, auf der andern Seite

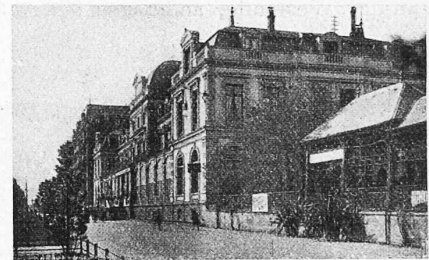


Abb. 4. Alter Kursaal Luzern.

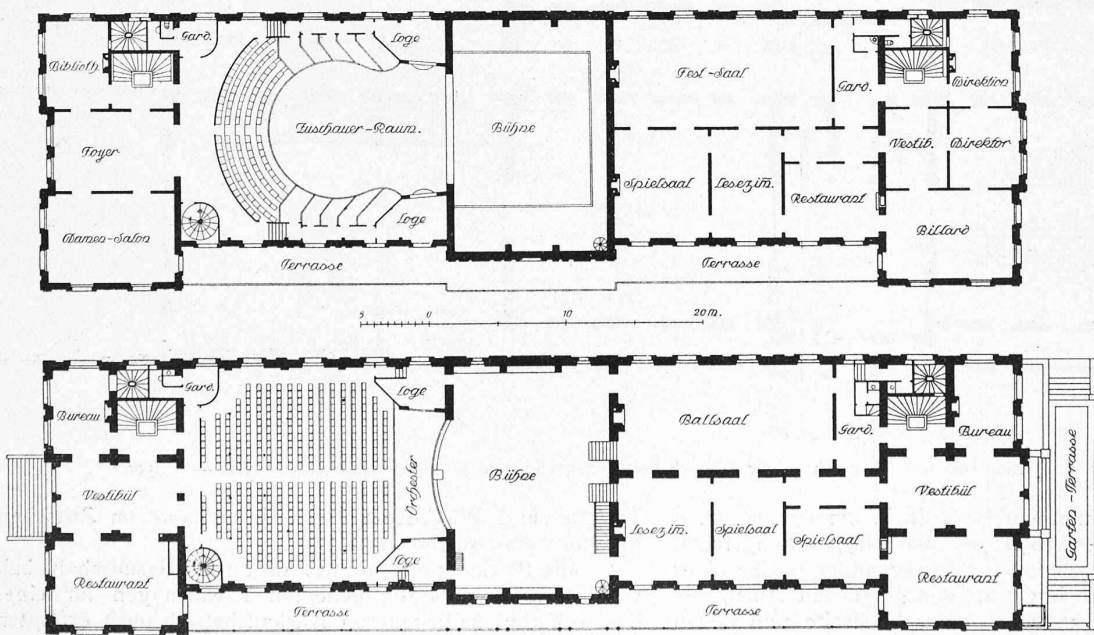
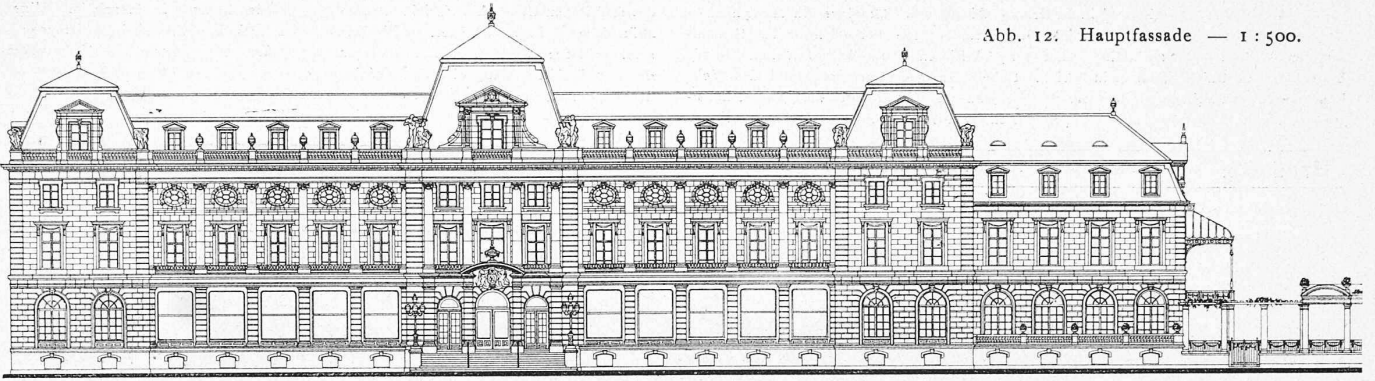


Abb. 2 und 3. Grundrisse vom Erdgeschoss und I. Stock des alten Kursaales, Luzern. — 1:500.

(Ostfront) den Eingang in den eigentlichen Kursaal mit seinen Spielsälen. Die Verbindung der beiden Flügel war ursprünglich nur durch eine offene Terrasse und über die Bühne möglich. Später wurde dann die Terrasse durch eine hässliche Glaswand geschlossen und gedeckt. Die ganze Durchbildung dieser Baute war eine ziemlich billige und wenig vornehme und die äussere Erscheinung neben den grossen Hotelbauten eine kleinliche.

Da man das Gefühl hatte, dass der Kursaal, so wie er

Abb. 12. Hauptfassade — 1 : 500.



während der ersten zwölf Jahre durch Pächter betrieben wurde, nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stand, prüfte man die Frage, ob nicht an anderer Stelle etwas Zweckentsprechenderes geschaffen werden könnte. Verschiedene Projekte tauchten auf, mussten aber im Hinblick auf die Kostenfrage wieder fallen gelassen werden. Zudem muss gesagt werden, dass die Lage des Kursaales am Nationalquai eine vorzügliche ist. Im Frühjahr 1896 sodann erwarb eine neue, einheimische Gesellschaft mit massgebenden Persönlichkeiten an der Spitze den Kursaal vom damaligen französischen Besitzer; ihr Ziel war, das Unternehmen auf einer ganz anderen Grundlage zu betreiben und ihm vor allem aus den Charakter des Spielhauses zu nehmen. Man war sich sofort klar, dass im Interesse eines rationellen Betriebes hauptsächlich zwei grössere Bauveränderungen vorgenommen werden mussten: einerseits die Herstellung einer organischen Verbindung zwischen dem Ost- und Westflügel durch ein grosses zentrales Vestibül und die dadurch bedingte Verlegung der Bühne von der Mitte an das Westende, andererseits der Anbau einer Konzerthalle auf der Ostseite.

erhebliche Schwierigkeiten verursachten. Das Vestibül an Stelle der früheren Bühne wurde zum zentralen Raume (Abbildung 5), erhielt Zugänge von der Haldenstrasse und vom Nationalquai, darunter im Untergeschoss (Abbildung 7, Seite 108) liegend eine bequeme, grosse Garderobe. Eine doppelarmige Treppe führt zu den Galerien des Theatersaales und den Sälen des ersten Stockwerks. Zufolge der Verlegung der Bühne musste der Theatersaal vollständig umgeändert werden. Statt der früheren, überaus billigen Ausführung mit tapezierten Wänden und bemaltem Leinwandplafond erhielt er eine dekorative Durchbildung in Stuck (Abb. 13). Das Bühnenhaus konnte nur bis auf die Höhe der alten Dachkonstruktion des Westflügels geführt werden, die durch eiserne Sprengwerke unterfangen wurde. Im östlichen Zwischenflügel konnten in dieser Bauperiode nur kleine Aenderungen ausgeführt werden: statt der drei kleinen Säle nach Süden wurde ein Raum geschaffen, der als Halle und kleiner Konzertsaal dienen musste, entsprechend dem grossen Saale nach Norden, der nun als einziger grosser Spielsaal diente. Neben dem Restaurant wurde ein Office eingebaut und an Stelle der nördlichen Garderobe eine

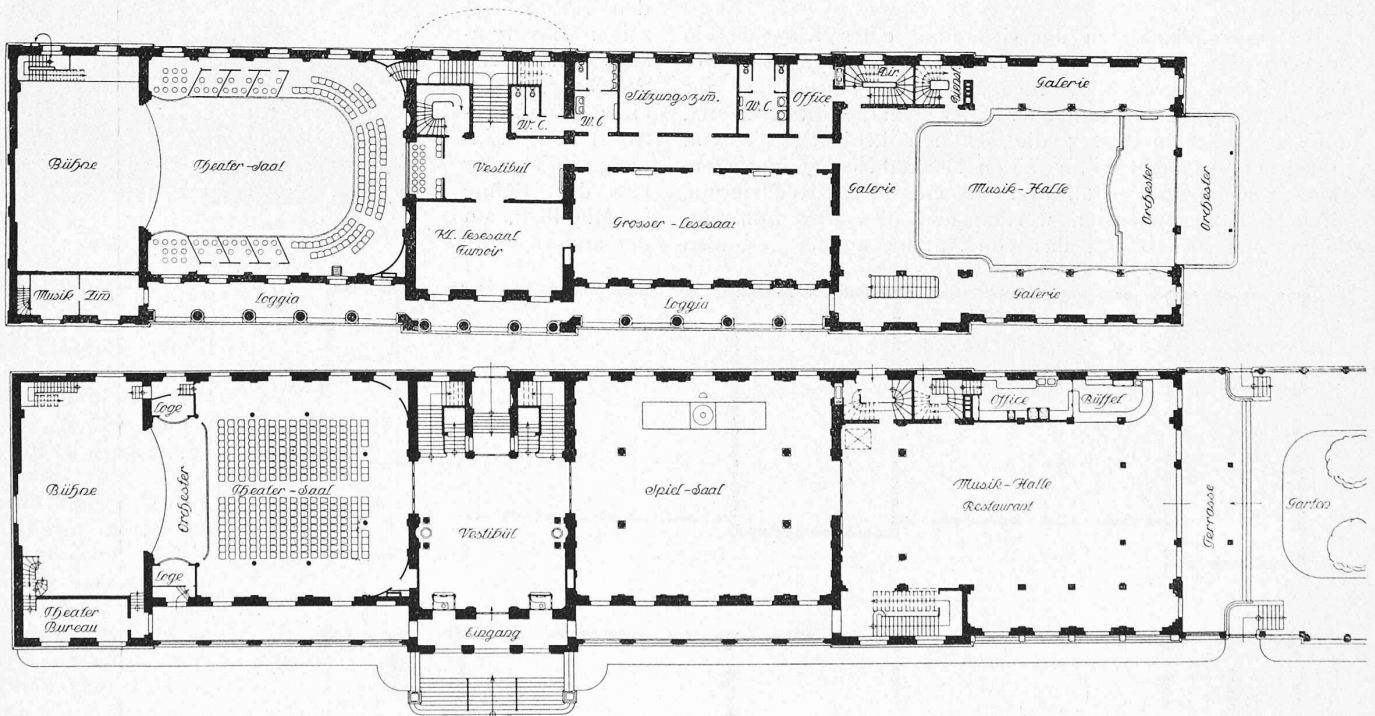


Abb. 5 und 6. Grundrisse vom Erdgeschoss und I. Stock des umgebauten und erweiterten Kursaals Luzern. — 1 : 500.

Der erste Programmpunkt wurde in einer ersten Bauperiode vom Oktober 1896 bis Mai 1897 durchgeführt, wodurch der Kursaal schon einen ganz anderen Charakter erhielt. Nach aussen hin war allerdings mit Ausnahme eines neuen Hauptzuges von der Quaiseite zum neuen Vestibül das Aussehen gleich geblieben, wogegen im Innern bedeutende Aenderungen durchgeführt wurden, die zum Teil

Toilette- und W.-C.-Anlage für Herren und im Zwischengeschoss eine solche für Damen.

Mit Befriedigung konnte die neue Gesellschaft bald wahrnehmen, dass die gehegten Erwartungen für einen besseren und gediegeneren Kurhausbetrieb nach erfolgtem ersten Umbau sich vollauf erfüllten. Da damals verhältnismässig noch bescheidene Mittel zur Verfügung standen,



DER UMGEBAUTE KURSAAL IN LUZERN

Dipl.-Arch. EMIL VOGT in Luzern



Oben : Lesesaal

Unten : Spielsaal

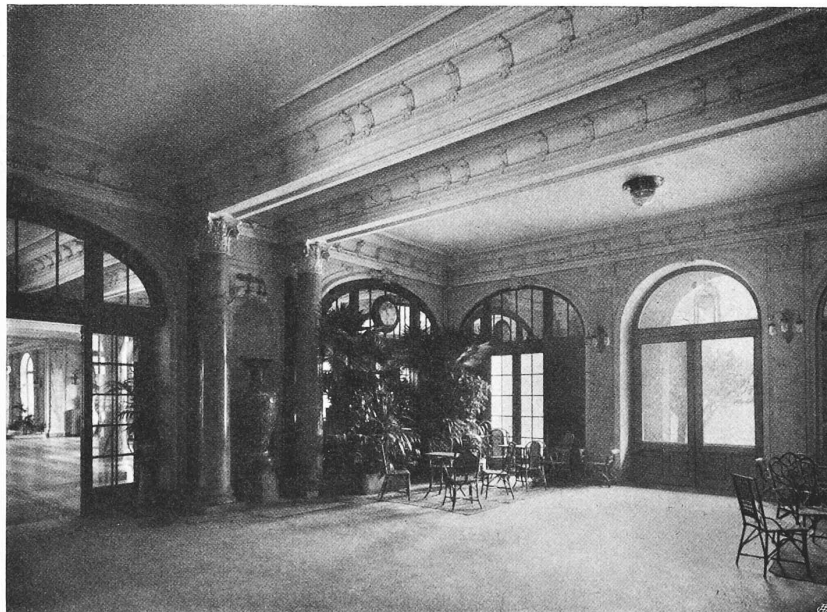


DER UMGEBAUTE UND ERWEITERTE KURSAAL IN LUZERN

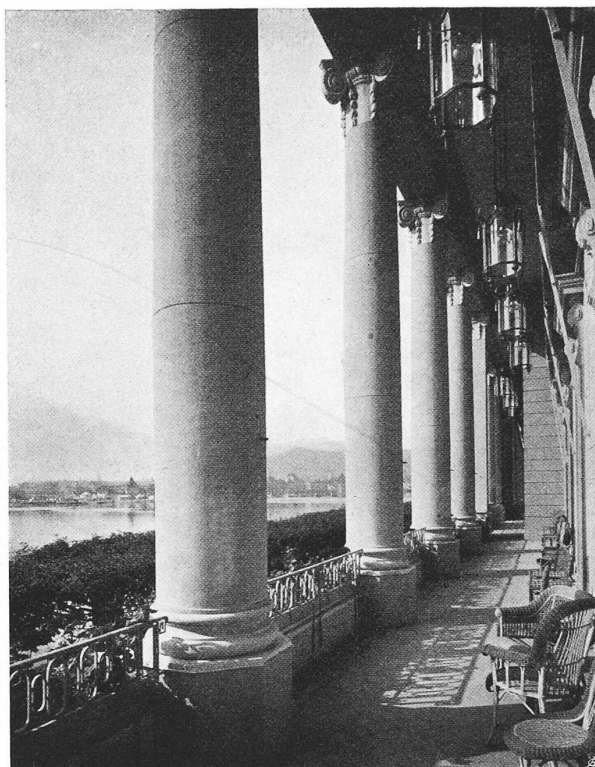


Oben: Musik-Halle

Unten: Das Vestibül



DIPLOM-ARCHITEKT EMIL VOGT, LUZERN



DER UMGEBAUTE UND ERWEITERTE KURSAAL IN LUZERN

Dipl.-Arch. EMIL VOGT, Luzern

musste bei dieser Umbauperiode mit grosser Sparsamkeit vorgegangen werden; die Gesamtkosten betrugen 138 000 Fr.

Der Jahr für Jahr zunehmende Besuch verlangte bald dringend eine Erweiterung und Vergrösserung des Kursaales.

Vorerst schaffte man an Stelle der zwei grossen Säle einen grossen, einheitlichen Spielsaal, der aber erst später auf seine ganze jetzige Länge vergrössert werden konnte; dann wurde das Restaurant gegen den Garten vergrössert durch Hinzunahme des östlichen Vestibüls und des Bureau; diese Umänderungen, die zum Teil nur provisorischen Charakter hatten, sind im Winter 1907 auf 1908 ausgeführt worden. Die jetzige grosszügige Ausgestaltung des Kursaales wurde im Frühjahr 1910 beschlossen.

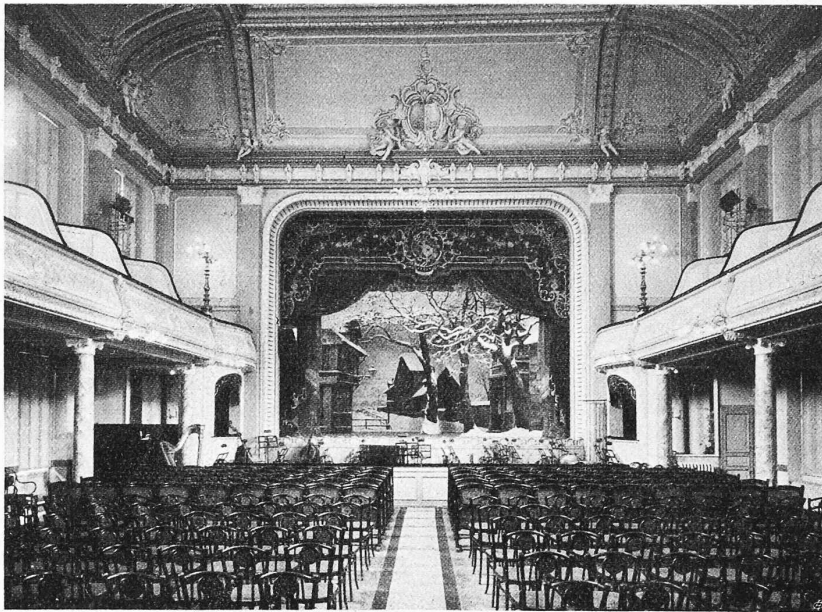


Abb. 13. Neuer Theatersaal des Kursaals in Luzern.

Nachdem mittlerweile das Hotel National durch einen neuen Ostbau vergrössert wurde und auf der andern Seite das neue Palace-Hotel entstand, war die äussere Erscheinung des Kursaals in ein bedenkliches Missverhältnis zu diesen grossen Bauten geraten. Da das frühere Hindernis, den Kursaal nach Osten zu vergrössern, beseitigt werden konnte, war nun die Möglichkeit einer rationellen Lösung gegeben. Die Programmpunkte waren die folgenden: a) Höherführung

um ein Stockwerk auf die ganze Länge des alten Gebäudes und dadurch bedingte monumentale Gestaltung der Fassaden; b) Anfügung eines neuen Ostbaues auf dem noch der Gesellschaft gehörenden Gelände und c) Neugestaltung der Gartenanlage. Damit sollten erreicht werden: Vergrösserung des Spielsaales; Schaffung einer grossen Musikhalle, die gleichzeitig als Restaurant zu dienen hat, mit den dazu gehörigen Officeräumen; Schaffung eines grossen Lesesaales; Räume für die Kursaalleitung; Dienstwohnungen für den Direktor, Restaurateur, Abwart und das Dienstpersonal mit eigenen Treppenanlagen; Vergrösserung und Vermehrung der Garderoben und Toilettenräume; Neuanlage einer modernen Restaurationsküche mit allen nötigen Neben- und Magazinräumen, Malsaal, Artistenzimmer für den Theaterbetrieb. In den Abbildungen 5 bis 12 ist in geometrischen Zeichnungen in Grundrissen, Fassade und Schnitten die jetzige Gestaltung und Disposition des Gebäudes zur Darstellung gebracht. Die Tafeln 17 bis 20 sowie Abbildungen 1 und 13 veranschaulichen die äussere Erscheinung und die wichtigsten Innenräume.

Die Ausführung der verhältnismässig grossen Um- und Erweiterungsbauten musste notwendigerweise auf zwei Bauperioden verlegt werden, da es ausgeschlossen war, den Kursaal während der Sommersaison geschlossen zu halten; es verblieben deshalb jeweils nur die Monate Oktober bis Mitte April für je eine Periode. In der ersten Bauperiode Oktober 1910 bis Mai 1911 sind die folgenden Arbeiten ausgeführt worden: Neuer Anbau

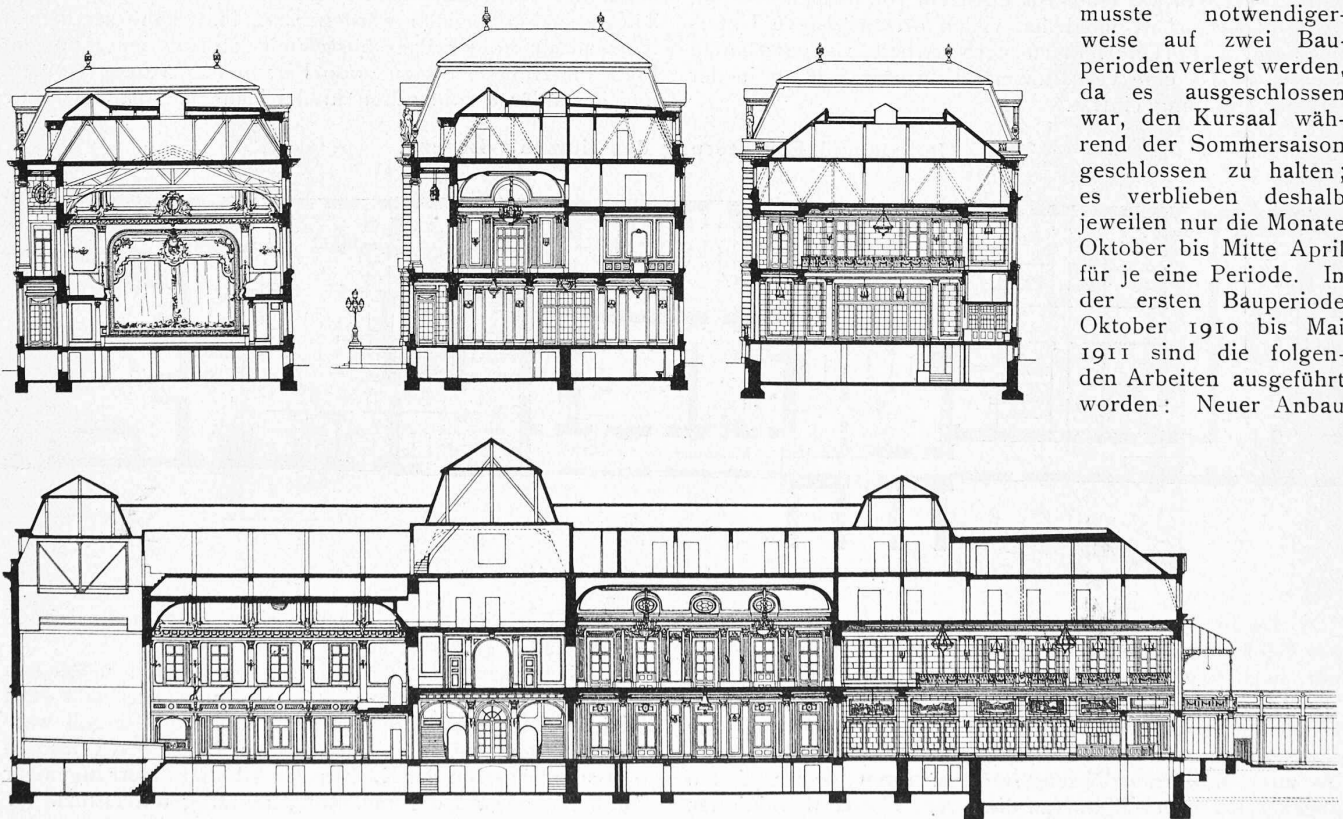
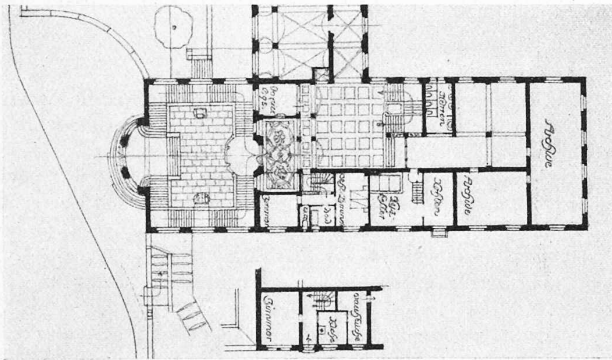
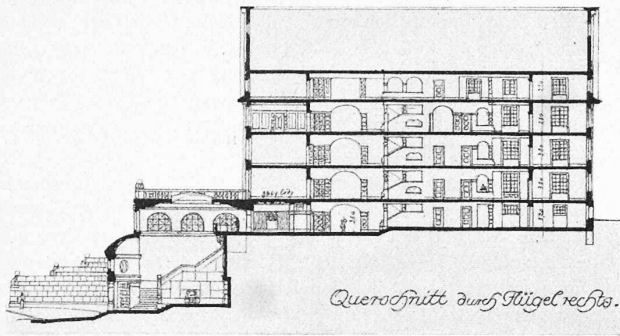


Abb. 8 bis 11. Längs- und Querschnitte des umgebauten und erweiterten Kursaals in Luzern. — Masstab 1 : 500.



„Wenn es hier auch nicht darauf abgesehen sein soll, einen Heimatstil zu finden, so ist es doch klar, dass der erste Monumentalbau einer Stadt nicht mit dieser eine Dissonanz bilden darf, sondern ihren charakteristischen Eindruck zusammenfassen und nach Möglichkeit noch steigern soll.“ Als hinsichtlich der Architektur charakteristisch und vorbildlich bezeichnen die Experten das Haus Hinterlauben Nr. 8, das alte Rathaus und die Klosterkirche samt Umgebung.¹⁾

„Dieser Eindruck kann nach der Ansicht des Gutachtens bei der jetzigen Situierung, die das Rathaus aus solcher Ruhe hinausdrängen und zufolge der Brechungen der Flächen und des unterschiedlichen Niveau zu einer gelockerten malerischen Gruppierung führen müsste, nicht erreicht werden. Wohl aber sei dies bei einer entsprechenden Aenderung der Situierung möglich. Bei der alten riegelartigen Anlage, die für den Hauptbau einen Baukörper von etwa $20 \times 60 m$ ergeben würde, wäre es leicht, eine grosse, bestimmte Wirkung zu erzielen und dabei gegenüber der andern Anlage noch bedeutend an Baukosten zu sparen. Die Experten erklären dabei aber ausdrücklich, dass ihre Wünsche durchaus nicht etwa auf eine schlichte Erscheinung des Rathauses hinauslaufen, sondern dass sie im Gegenteil raten würden, einen Teil der durch eine Aenderung der Situierung ersparten Kosten für einen erlesenen plastischen Schmuck zu verwenden. Auch für die Raumdisposition und Ausgestaltung im Innern des Baues wird gegenüber einer gruppierten Anlage ein regelmässiger Grundriss bevorzugt.“

Die Experten empfehlen somit, die ursprüngliche Situierung nach Vorschlag Auer und Th. Fischer beizubehalten oder, wenn man sich dazu nicht sollte entschliessen können, das Projekt 1913 umzuarbeiten im Sinne einer Vereinfachung der Architektur und grössern Regelmässigkeit der Grundrisse.

„Sowohl für den einen wie für den andern Fall (Aenderung der Situierung oder Modifikation des bestehenden Projektes in den erwähnten Punkten) raten die Experten ausdrücklich von der Veranstaltung eines Wettbewerbes ab. Sie sprechen vielmehr die Ueberzeugung aus, dass Herr Gemeindebaumeister Müller auf Grund dieses Gutachtens und nach den stattgehabten mündlichen Besprechungen und Beratungen diese Aufgabe zur allgemeinen Befriedigung lösen wird. Ausdrücklich wird noch bemerkt, dass die Fragen der innern Anordnung zu komplizierte sind und ein ständiges Fühlnehmen mit den verschiedenen Behörden notwendig machen. Dagegen wird für den sparsamen, aber in seiner Qualität hochbedeutenden plastischen Schmuck ein Wettbewerb empfohlen.“

¹⁾ Vergl. „Bürgerhaus in der Schweiz“, Band III, St. Gallen, mit altem Stadtplan.

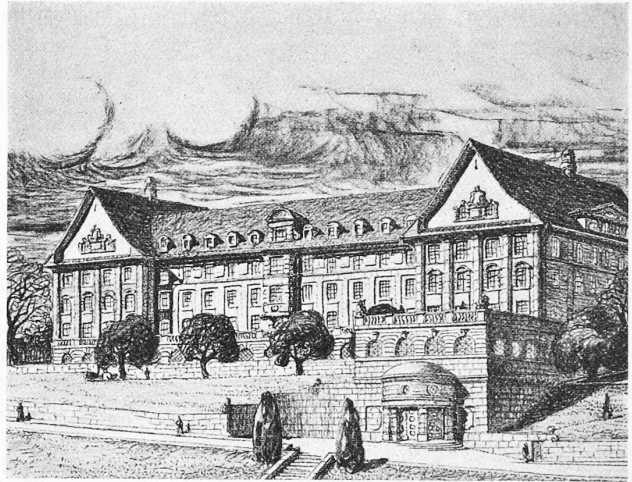
Wettbewerb Unfallversicherungsgebäude Luzern.

III. Preis ex aequo. Motto „Auf allen Winden“.

Verfasser: Widmer, Ertacher & Calini, Arch. in Basel.

Erdgeschoss-Grundriss und Schnitt 1: 800 und Ansicht der Variante.

Auf Wunsch der Verfasser veröffentlichen wir als Ergänzung ihrer Projekt-Darstellung auf Seite 34 und 35 dieses Bandes noch ihre Variante mit gedecktem Haupteingang, der im Gutachten des Preisgerichtes (vergl. Seite 9) als besonderer Vorzug des Projekts bezeichnet ist.



Gestützt auf dieses gründliche Gutachten von Fachleuten, die sich ihre unbestrittene Autorität durch eigene, vorbildliche Leistungen erworben haben, hat dann die Spezialkommission in Uebereinstimmung mit dem Stadtrat beschlossen, „es sei den Anregungen der Experten dadurch Rechnung zu tragen, dass der Gemeindebaumeister beauftragt wird:

a) Noch eine Lösung auf Grund der vorgeschlagenen Situation Auer-Fischer zu suchen und auf dieser Grundlage ein dem heutigen Raumprogramm entsprechendes neues Projekt auszuarbeiten;

b) am vorliegenden Projekt hinsichtlich Architektur und Grundriss diejenigen Aenderungen vorzunehmen, die von den Experten mündlich und schriftlich angeregt worden sind.“

Die eingangs erwähnte offizielle Mitteilung schliesst mit den Worten: „Auf dem beschlossenen Wege lässt sich die notwendige endgültige Abklärung auch am raschesten erreichen. Wohl wird eine neue Verzögerung der Angelegenheit um einige Monate erfolgen, die aber bei der grossen Bedeutung der Sache nicht ernstlich in Betracht fallen kann und darf. Dies umso weniger, als das von denselben Experten über die verschiedenen vorgelegten Brühlortprojekte eingeholte Gutachten eine baldige Vorlage über diese zweite wichtige Baufrage der Stadt St. Gallen ermöglichen dürfte.“

Angesichts des Mangels an Planunterlagen hätte ein weiteres Eingehen auf den Gegenstand an dieser Stelle wenig Wert; wir hoffen aber, zu gegebener Zeit unsere Leser einlässlich über die aussergewöhnlich interessante und wie man sieht, nach allen Richtungen studierte und sorgfältig geprüfte Baufrage unterrichten zu können, die für St. Gallen die gleiche Bedeutung hat wie für Zürich das Stadthausprojekt im Oetenbach.

Die Schmelzkraft der Sonnenstrahlen.

An direkten Versuchen über das wichtige Element der Schmelzkraft der Sonnenstrahlen fehlte es bisher. Zwar hat schon unser vielverdienter, unvergesslicher Physiker *Albert Mousson* in seiner, vor mehr als 50 Jahren erschienenen vortrefflichen Schrift „Die Gletscher der Jetztzeit“ einige theoretische Erwägungen über die Schmelzkraft der Sonnenstrahlen an Eisoberflächen angestellt; aber die von ihm gegebenen Zahlen sind jedenfalls zu klein; direkte Experimente standen ihm nicht zur Verfügung. Die nachfolgend beschriebenen Versuche möchten diese Lücke einigermaßen ergänzen:

Ein Gewicht und Oberfläche nahm ich zwei möglichst gleiche, horizontal exponierte Eis tafeln; die eine wird nur an ihrer oberen Fläche von der Sonne bestrahlt, die andere gleich daneben dauernd